Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen
Herausgeber: Emanzipation
Band: 20 (1994)
Heft: 2

Artikel: Trockenübung fürs Leben : Bericht von den Solothurner Filmtagen 1994
Autor: Räber-Schneider, Katka
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-361562

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

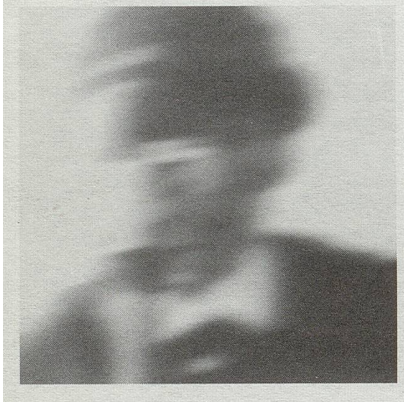
Download PDF: 07.01.2026

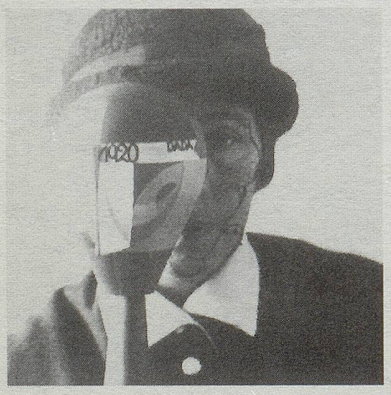
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

VON KATKA RÄBER-SCHNEIDER

TROCKENÜBUNG FÜRS LEBEN

Bericht von den Solothurner Filmtagen 1994





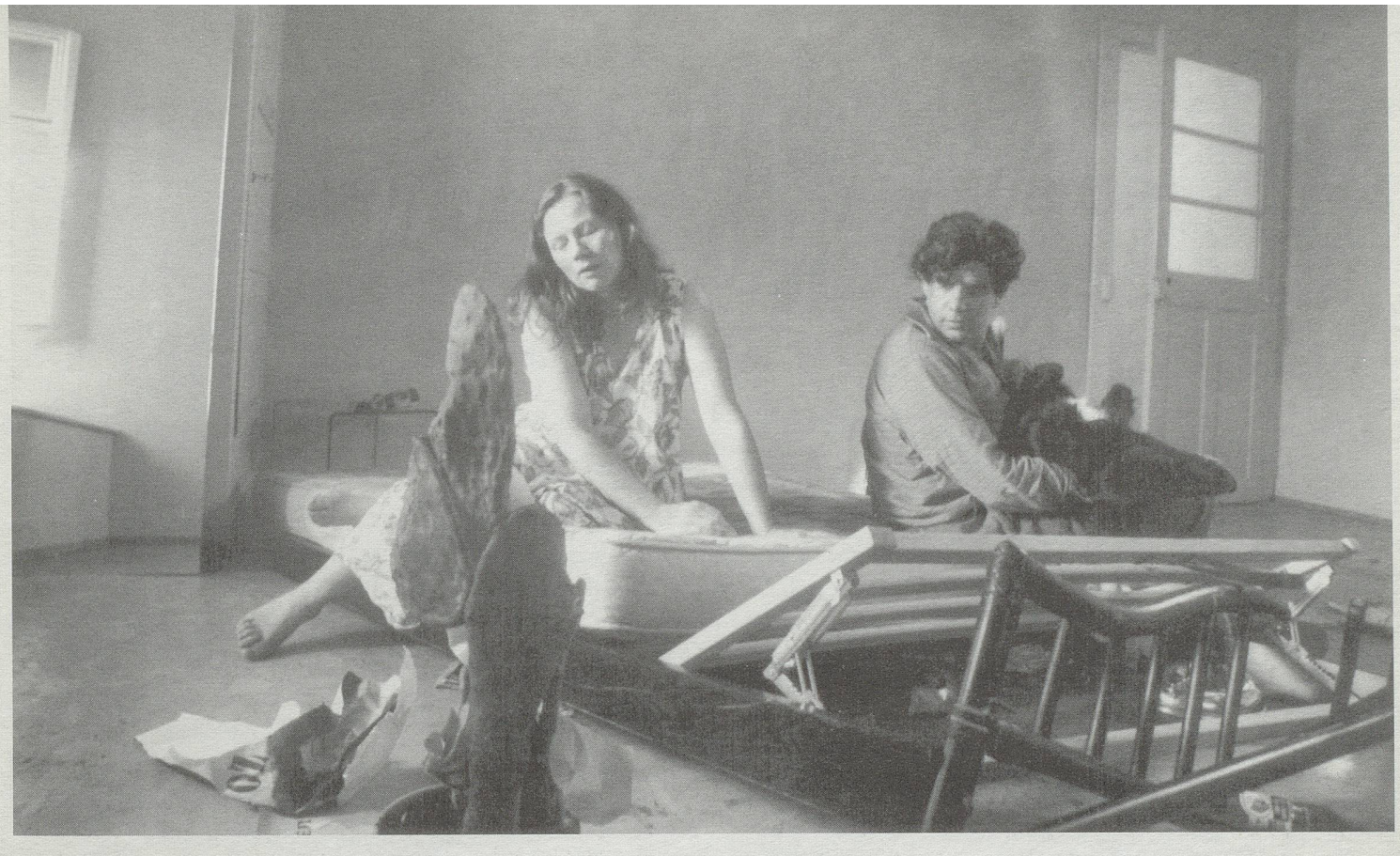
Einmal im Jahr kann man in Solothurn einen Cocktail aus süss-sauer-bitteren Lebensteilen in Filmform geniessen. Einmal im Jahr wird hier ersichtlich, dass auch das Schweizer Filmschaffen, das ansonsten im Ozean der Weltproduktionen untergeht und uns nur vereinzelt mit kleinen Schweizer Filmtröpfchen anspritzt, ein Niveau mit Niveau hat. Da sei auch gleich erwähnt, dass sich unter den 86 gezeigten Filmen 33 Werke von 32 Frauen befanden. Katka Räber-Schneider hat sich für die EMI durchs Solothurner Programm geschaut.

Die Länge eines Films ist zum variablen Wert geworden: ob 5 oder 180 Minuten, was über die Leinwand zieht, ist bildgewordenes und bildbewegtes Nachdenken über die Zeit, unsere Zeit, jenseits ihrer Einteilung in Minuten, Stunden, Tage.

So rollt zum Beispiel Tula Roy mit «Eine andere Geschichte» in drei Stunden mehr als achzig Jahre der Schweizer Geschichte aus weiblicher Sicht auf. Forderungen von Frauen verschiedener Schichten werden formuliert, Wünsche ausgesprochen und politische Aktionen seit 1910 illustriert. Auf fünf Minuten beschränkt sich hingegen Sabine Boss im formal und gedanklich experimentellen Kurzfilm «M». Ihr Film dokumentiert verschlüsselt und spielerisch, humorvoll und schmerzlich verzerrt die Krankengeschichte eines Mannes, der unter visueller Amnesie leidet. Wie alles andere, so nimmt er auch seine Frau nicht mehr als ein Ganzes wahr, sondern nur noch in Einzelteilen, zerstückelt. Der Mann: «Ich liebe meine Frau, sie hat eine schöne Stimme. Ich weiss immer, wie es ihr geht, wenn sie spricht... Ich kann dem, was ich sehe, nicht mehr ganz trauen. Kürzlich verwechselte ich den Kopf meiner Frau mit einem Abfalleimer, dann wieder mit einem Brot... Wie soll ich mir den Unterschied zwischen Fuss und Schuh merken?» Es scheint einerlei, ob der Mann wirklich an der Schwäche seines Augensinnes leidet – der uns Gesunde sonst mehr als alle anderen Sinnesorgane durchs Leben führt – oder ob alles nur eine verrückte Metapher ist. Verrückt und irre, schräg und verschoben, weil den einfachen Grundwahrnehmungen nicht mehr zu trauen ist. Denn aufgrund gegenseitiger Kombination von Krankheit und Technik werden visuelle Eindrücke und Geräusche vertauscht und aus dem Kontext gerissen, und schon sieht die Wirklichkeit – auch die in den Medien wiedergegebene – vollkommen anders aus. Ein Frage- und Antwort-Reigen, eine Manipulationsorgie voller Lust und Leid und gegenseitig bezeugender Liebe.

«M»: M wie Monsieur? M wie Mann? Ich sehe darin die männliche, längst nicht mehr ganzheitliche Weltsicht und die gesellschaftliche Mann-Frau-Beziehung überhaupt: Wir werden geliebt, wir wurden geliebt, aber mann nahm uns am liebsten zerstückelt wahr. Wir konnten uns nicht darauf verlassen, so

Christoph Kühn: «sophie taeuber-arp» (links)
Gabrielle Baur: «Die Bettkönigin» (rechts)



zu wirken, wie wir uns gaben, denn die Wahrnehmung des Mannes war immer schon angeschlagen, verschoben. Mag sein, dass er bis anhin, durch die von ihm ersonnene Technik alles ins «rechte Licht» zu rücken vermochte, an das auch wir zu glauben bereit waren. Aber wem kann man jetzt noch glauben? Den Bildern nicht mehr, den Tönen auch nicht – vielleicht nur noch unserer eigenen Wahrnehmung und den daraus resultierenden Gefühlen. Deshalb ist es so wichtig, dass Frauen ihre Perspektive sichtbar, hörbar, wahrnehmbar machen, wie Sabine Boss in «M». Die visualisierte Stimme auf der Leinwand sagt: «Was macht aus einem Film über visuelle Amnesie einen Film über Sexualität...?» – Wichtig ist es also auch, die eigene Wahrnehmung zu schulen, sie von dem Ballast eines Traditionsdiktats zu befreien, um auf die eigenen, inneren Stimmen hören zu können.

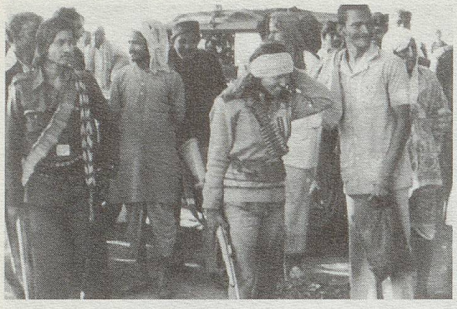
Mut zur Anarchie

Eine witzige Geschichte zu diesem Thema dachte sich auch Gabrielle Baur aus, die in ihrem etwa einstündigen Streifen «Die Bettkönigin» die Alltagsanarchie einer Frau im blühenden Alter (um die dreissig) ins Absurde führt. Amalia, die Protagonistin, ist Putzfrau, Mutter, Ehefrau und ihr Arbeitsalltag deckt sich keinesfalls mit ihren Träumen – bis sie eines Tages alle ihre Rollen streicht und sich dem üblichen Leben verweigert, indem sie im Bett bleibt. Der liebende Ehemann springt ein, versorgt das Kind und umhegt die «Kranke». Aber Amalia, die Frau im Bettstreik, flüchtet sich in eine aktive Passivität. Sie nimmt sich eigenen Raum und Zeit, lässt anerzogene Rücksichten fallen und setzt aller Logik und anderslautenden Notwendigkeit zum Trotz ein Lebensparadox durch: Sie will wieder mehr träumen.

Ganz in der Tradition des feministischen Kinos bedient sich Gabrielle Baur eines leisen schwarzen Humors und einer lächelnden Anarchie, die jedes Geschehen ins Absurde zerrt und dabei gegenüber Rollen- und Gesellschaftsklischees eine aufmüpfige Position bezieht.

Wie in der russischen Literatur bereits Oblomov der Faulheit frönte, weist auch Amalia auf die Absurdität der Geschäftigkeit hin. In einem auf schweizerische Verhältnisse stilisierten Hinterhofmärchen entsteht eine skurrile Groteske, in deren Folge Amalia auf ihre innere Stimme zu hören beginnt, die sich mittlerweile in lautem Singen äussert. Die Nachbarn sind empört, die Freundinnen erscheinen zu lebhaften Festivitäten, und ein Plattenfirmamanager bietet sich an, die singende Bettstreikerin zu engagieren. Selbst die Fernsehöffentlichkeit schaltet sich ein. Die Sensationsgeilheit der Medien wird schliesslich dadurch ad absurdum geführt, dass es der Umjubelten gelingt, in einen singenden Traum zu entkommen.

Von der fiktiven Bettkönigin in der Schweiz zur realen Banditenkönigin in Indien werden wir durch Mirjam Quinte geführt. «Phoolan Devi – Rebellion einer Banditin» heisst der Dokumentarfilm, der ebenfalls an ein modernes Märchen erinnert. Phoolan Devis Ruhm schwebt zwischen dem einer männerfressenden Kali-Göttin und zugleich reizvollen Liebesdienerin einerseits und dem einer Kämpferin für das Gute und Gerechte andererseits. Sexteufelin und Göttin, weiblicher Robin Hood und Vampirin, von den Männern gefürchtet und gleichzeitig herbeigesehnt, von den Frauen verehrt als die menschgewordene göttliche Kraft, die aus ihrer Ohn-



Angela Meschini: «Nicht für die Liebe geboren?» (links)

Mirjam Quinte: «Phoolan Devi – Rebellion einer Banditin» (rechts)

macht und Wut herauswächst und alles Unrecht rächt.

Bevor Phoolan Devi zu den Banditen kam, unterschied sich ihr Leben nicht von dem vieler Frauen in Indien. Mit 11 wurde sie an einen 20 Jahre älteren Mann verheiratet, der sie schlug und misshandelte. Sie verliess ihn und kehrte in ihr Heimatdorf zurück, wo sie jedoch keinerlei Aussicht auf ein menschenwürdiges Leben mehr hatte. Also schloss sie sich einer Banditenbande an, die in der öden Schluchtenlandschaft des Chambatales lebte. Nach der Ermordung ihres Partners und Bandenführers wurde sie von den 20 Männern eines Dorfes öffentlich vergewaltigt. Als Führerin einer eigenen Bande kehrt sie in dieses Dorf zurück und rächt sich, indem sie die 20 Männer erschiesst. Diese Tat machte sie weit über die Grenzen Indiens hinaus bekannt. Sie durchbrach als Frau die Opferrolle und wurde zur (rächenden) Täterin. Die westliche Frauenbewegung hat diese Meldung damals ziemlich stillschweigend übergangen – das Schicksal der Banditenkönigin wurde stattdessen von der Boulevardpresse und dem Kommerzkino aufgegriffen. Zwei indische Spielfilme und unzählige Romane machten aus Phoolan Devi eine Legende, ein Hirngespinst, eine Ikone, ein Kampfidol. Als Rebellin, die sie tatsächlich war, verschwand sie aus der Gegenwart.

1983 ergab sich Phoolan Devi zusammen mit ihrer Bande der Polizei. Nach acht Jahren Haft wurden alle Bandenmitglieder entlassen – ausser der Bandenführerin selbst. «Phoolan Devi – Rebellion einer Banditin» ist spannend wie ein Krimi, lehrreich wie ein ethno- und soziologisches Sachbuch und aufschlussreich wie ein Gesellschaftsspiel. Die Frau, der der Film gilt, ist heute 31 Jahre alt und hofft, immer noch inhaftiert, auf ein «normales Leben».

Kunst als sanfter Widerstand

Um eine andere Frau – nicht Verbrecherin, aber Künstlerin – der die ihr gebührende öffentliche Präsenz versagt blieb, dreht sich Christoph Kühns Filmportrait der 1943 verstorbenen Künstlerin «sophie taeuber-arp». In klaren, straffen und doch überraschend vielschichtigen Zügen nähert er sich Taeubers Kunst und ihrem Charakter. Nur wenige kennen sie als Dadaistin und Avantgardistin, die nicht nur Hans Arps Muse und Partnerin war, sondern auch seine Konkurrentin und innovative Mitschöpferin. Sophie Taeuber-Arp verdiente mit Unterricht an der Kunstgewerbeschule das gemeinsame Geld – heute wird sie deshalb meist in die kunstgewerblerische Ecke geschoben – ganz zu Unrecht.

«Sophie wetteiferte mit dem Licht und dem Echo ...» Christoph Kühn gelingt es, diese flüchtige, zerbrechliche Dimension der Malerin, Architektin und Marionettenbauerin einzufangen. Er zeichnet in Gesprächen mit Freundinnen und Freunden, mit Arps Gedichten und Briefen die eindrückliche und höchst schöpferische Persönlichkeit der Künstlerin nach, deren Einfluss auf die Kunstszene ihrer Zeit dank patriarchaler Überheblichkeit verschwiegen worden ist.

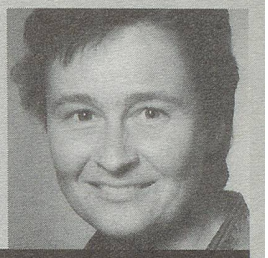
Ein weibliches Original unter den lebenden Künstlerinnen stellt uns Angela Machini in ihrem Dokumentarfilm «Nicht für die Liebe geboren» vor, einem Portrait der Appenzeller Malerin Sibylle Neff, deren Protestaktionen während der Landsgemeinde für einigen Wirbel sorgten. Die Landschaften und Dorfszenen, die Sibylle Neff malt, stellen oft ziemlich naturgetreue Nachbildungen der Wirklichkeit dar. Aber «naive Malerei» muss nicht naiv sein: Wenn die Wirklichkeit Bauerngesichter bekommt und sich in ihnen die Wahrheit widerspiegeln soll, tragen sie bisweilen auch eine politische Aussage und sind in der Lage, Disharmonien in/mit der Natur darzustellen. Sibylle Neff liebt ihr Appenzell, das sie mit soviel zeichnerischer Begabung abbildet, und sie bedauert, niemals selbst als Frau geliebt worden zu sein. «Menschen hoffen doch ihr Leben lang auf Liebe ... dafür habe ich aber nie Liebeskummer gehabt.»

Inländ(l)er und Ausländer

Lisa Faessler führt uns ebenfalls in zwei ländliche Gegenden und lässt uns den Vergleich zwischen Trhove Sviny in Südböhmen und Vechingen BE selbst ziehen. «Tanz der blauen Vögel» ist ein Dokumentarfilm, der durch die Nebeneinanderstellung von einem Schweizer und einem Tschechischen Bauern, Bürgermeister, Totengräber, Kulturvertreter und Politiker einen ironischen Unterton bekommt. Allein die Hauptbeschäftigungsquellen der beiden Orte – ein Altersheim in Vechingen, eine Spielzeugfabrik in Trhove Sviny – verraten die Tendenz des Blickwinkels. Hier die eingefleischte Tradition, dort der Umbruch. Hier die selbstzufriedene Gläubigkeit an die eigenen Werte, dort die Öffnung. Hier die Rechtschaffenheit,

dort der Zweifel. Nirgends wird erwähnt, das eine sei besser oder schlechter als das andere, aber die «objektive Parteilichkeit» des Films ermöglicht dem Publikum, je nach der eigenen Rechts-Links-Tendenz selbst zu entscheiden. Und nur das Publikum ist es, das sich hier wie dort verändert. Lisa Faessler lächelt in ihrem tragikomischen Filmessay, über die «Identifikationssuchtänze» der «männlichen Dinosaurier». Frauen und ganz junge Leute hat sie weder hier noch dort zu Wort kommen lassen. Das macht den kurzweiligen politischen Exkurs zur bewusst ausgewählten, kaleidoskopischen Momentaufnahme des Zeitgeists an zwei geographisch und politisch unterschiedlichen Orten.

Das Fremdsein, ob im eigenen Land oder in der wirklichen Fremde, haben verschiedene Regisseure und Regisseurinnen in ihren Filmen thematisiert: Marian Abstutz und Beat Löliger in «Die Guten und die Bösen – zwei kurze Gespräche zum Fremdsein in der Schweiz», Philippe Macasdar in «Benno Besson, L'ami Etranger – Der Fremde Freund» und Dani Levy in seinem Kurzbeitrag «Ohne mich». Kino, wie es an den diesjährigen Solothurner Filmtagen zu sehen war, ist einmal mehr Trockenübung für das Leben. Wie hiess es so schön bei Levy : «Einen Film verschlafen, heisst, einen Film verträumen.» Und wenn dort, im hohen Norden, Peter Mettler in «Picture of Light» für uns die 17 oder 150 Ausdrücke für «Schnee» und «Eis» aufspürt, dann sehen wir im warmen Kino das Polarlicht und folgen den Licht-Schatten-Magiern und den Magierinnen mit ins nächste Abenteuer. ●



Kolumne

VON REGULA KYBURZ

Vor kurzem führten wir als Frauenlobby einer Landgemeinde im Tösstal ein Podiumsgespräch zum Thema «In der Öffentlichkeit aktive Frauen» durch. Wir wollten für die Unterstützung von Frauen in den bevorstehenden Wahlen werben. Auf das Podium luden wir aus unserer Gemeinde ein: eine Gemeinderätin (Exekutive), die Schulpflegepräsidentin, die Kirchenpflegepräsidentin, eine Frau als Mitglied der Fürsorgebehörde und eine der Präsidentinnen unserer vier gemeinnützigen Frauenvereine. Eigentlich wollten wir als Publikum gerade die zahlreichen politisch wenig interessierten Frauen gewinnen, die Mitglied der Frauenvereine sind. Deshalb warben wir für die Mitwirkung ihrer Präsidentinnen auf dem Podium.

Doch nur eine der vier angesprochenen Frauen wagte es, sich auf dem Podium einer «emanzipierten» Frauenveranstaltung zu exponieren. Dabei hatten wir uns solche Mühe gegeben, ihnen die Angst zu nehmen. Zu einem Vorgespräch hatten wir sie eingeladen und mit Genugtuung festgestellt, dass sie sich eigentlich auch mit Frauenfragen beschäftigen (nur würden sie ihre Fragen niemals so bezeichnen). Fast hatten wir das Gefühl, sie für die Mitarbeit gewonnen zu haben. Aber nein, zurück in ihrem Vorstand, vermochten sie sich nicht durchzusetzen, wollten es wohl auch nicht. Entscheide müssten bei ihnen immer einstimmig gutgeheissen werden, hiess es. Auch bei ihren Mitgliederfrauen warben sie nicht für die Teilnahme. Diese glänzten mehrheitlich durch Abwesenheit. Immerhin besuchten rund 70 Frauen unsere Veranstaltung – ein beachtlicher Erfolg.

Ein Stachel bleibt dennoch: Wenn es nicht gelingt, in einem persönlichen, offenen und akzeptierenden Gesprächsklima Ängste und Vorurteile abzubauen, wie dann? Braucht es einfach mehr Zeit? Wir wollten ja nichts anderes zeigen, als dass wir Frauen endlich lernen sollten, uns gegenseitig zu akzeptieren, mit unseren ausserordentlich vielfältigen, aber halt unterschiedlichen Lebensformen und mit unseren verschiedenen Bedürfnissen nach Mitgestaltung der Welt.

Wir machen dennoch weiter: Wir planen eine WählerInnenversammlung – für einmal auch für Männer.

REGULA KYBURZ-GRABER, 43, Dr. sc. nat. Biologin, Mutter von drei Kindern.
Dozentin und Projektleiterin für Umweltbildung an der ETH Zürich.